

4 Institutioneller Sprachgebrauch: Leitfäden und ihre Relevanz

Universitäten und die mediale Öffentlichkeit erwiesen sich von Beginn an als zentraler Ort für Debatten um nicht-sexistischen bzw. genderbewussten Sprachgebrauch (vgl. Acke 2019: 305; Cassaris 2025). Dabei spielt besonders die Kodifizierung von Normen in Form von Leitfäden und Empfehlungen, die dadurch auch zu einer Änderung des Sprachgebrauchs beitragen konnten (vgl. Elmiger et al. 2017; Hellinger 2000; Siegenthaler 2021) bzw. sollten (vgl. Hochreiter 2021: 9), eine Rolle.¹ In Leitfäden und Regelungen werde die gesellschaftspolitische Dimension auf politischer und legislativer Ebene deutlich, so Irmen & Steiger (2005: 227). Regelungen von Fragen sprachlicher Gleichbehandlung seien, Wetschanow (2017) zufolge, mehr und mehr Teil politischer Handlungsrahmen und somit institutionalisiert und inzwischen weniger Aufgabe der Feministischen Linguistik, sondern mehr zu einer »Gender-Mainstreaming-Kompetenz« (Wetschanow 2017: 53) geworden. Dies zeige sich auch darin, dass die ersten Leitfäden von Linguistinnen verfasst wurden, während in den 1990er Jahren und auch heute vor allem Gleichstellungsbeauftragte, z.T. unterstützt durch externe linguistische oder Gender-Expertise, für diese verantwortlich zeichnen (vgl. Siegenthaler 2022: 163). Diese Institutionalisierung verstärke gleichzeitig auch den Widerstand (vgl. Wetschanow 2017: 53). In Leitfäden zeige sich inzwischen der »deutlich erkennbare Wille, einen Sprachgebrauch durchzusetzen, der nicht nur die sprachliche Gleichstellung von Frauen und Männern zum Ziel hat, sondern auch Menschen einbeziehen soll, die sich keinem der beiden Geschlechter zuordnen« (Schneider 2022: 235). Sie seien somit Teil einer Bemühung, mithilfe der Sprache die Vorstellung binärer Geschlechtlichkeit hin zur Vorstellung der Existenz mehrerer Geschlechter zu transformieren (vgl. Spieß & Reisingl 2017b: 15). Leitfäden spielen in diesem Bemühen eine Rolle als »unterweisende Textgattung«, unter anderem aufgrund des prototypischen Bestandteils der Erklärung, warum geschlechterbewusste Sprache relevant und notwendig sei sowie der (verschieden deutlichen) Empfehlungen zur Nutzung und Beispiele (vgl. Siegenthaler 2022: 166 für prototypische und periphere Bestandteile). Die verbreitete Verwendung

1 Vgl. auch Kap. 8.4.12 zum Zwangstopos, in dem insbesondere Universitäten und Institutionen und teilweise Leitfäden thematisiert werden.

von genderbewusster Sprache in bestimmten Kontexten sieht Hellinger (2000: 177) als Ergebnis aktiver Sprachpolitik bspw. durch Leitfäden an. Auch Pettersson (2011: 24) hält fest, dass feministische Sprachkritik und damit einhergehende Vorschläge zur Änderung der Sprache geführt hätten, indem sie eine »Bewusstseinsveränderung« hin zu erhöhter »Sensibilität in Bezug auf den Problemkomplex von Genus und Sexus im deutschsprachigen Raum herbeigeführt« habe. In der weiter unten ausgeführten Befragung von Elmiger et al. (2017) ist extrinsische Motivation ein bedeutender Faktor für die Verwendung von genderbewussten Formen und Leitfäden werden als eine Option genannt, um sich über Formulierungsmöglichkeiten zu informieren. Damit scheinen sie also relevant für die Verbreitung von genderbewusster Sprache zu sein und sind entsprechend Gegenstand einiger Analysen gewesen.

Acke (2019) bspw. untersucht den Sprachgebrauch dreier Berliner Universitäten und anhand dessen die Frage, ob sich geschlechterbewusste Sprache in einem Normierungsprozess in bestimmten Kontexten befindet bzw. ob »als geschlechtergerecht eingeordnete Personenbezeichnungen im Bereich der Universität zur Norm geworden sind« (Acke 2019: 305). Untersuchungsgegenstand sind dabei sowohl Frauenförderrichtlinien, die Verfassungen der Hochschulen und ein Leitfaden sowie ein Styleguide der Online-Redaktion (vgl. Acke 2019: 310). Für die Untersuchung des konkreten Sprachgebrauchs analysiert sie verschiedene amtliche Mitteilungen, Flyer, Leitbilder und Online-Auftritte der Universitäten. Diese zeigen eine frequente und gewohnheitsmäßige Verwendung genderbewusster Personenreferenzen in Form von Beidnennungen, Neutralisierungen und Schrägstrich sowie, wenn auch in geringerer Anzahl, Formen mit Asterisk (vgl. Acke 2019: 312). Geschlechtsübergreifende Maskulina finden sich sehr wenige und insbesondere in der internen Verwaltungssprache fast nicht mehr. Innerhalb der Universitäten scheinen sich dabei für verschiedene Gruppen und Kontexte verschiedene Formen durchzusetzen, sodass Acke (2019) kleinere Diskursgemeinschaften mit je eigenen Verwendungsgewohnheiten innerhalb der Institutionen feststellt. Die Universitäten positionierten sich, Acke zufolge, dabei durch die von ihnen verwendeten und bevorzugten Formen für die Gleichstellung von Mann und Frau und bewahrten somit einen »Teilfortschritt« (Acke 2019: 316), da andere gesellschaftliche Institutionen sich mit der Verwendung des Asterisks bereits »als Vorreiter*innen eines umfassenderen Verständnisses von Geschlechtergerechtigkeit« (Acke 2019: 317) positionierten. Die vorrangig verwendeten Formen, die auf die Sichtbarmachung von Frauen abzielten, verhinderten die Benennung von Menschen abseits einer binären Geschlechtlichkeit (vgl. Acke 2019: 316).

Siegenthaler (2021) stellt für universitäre Leitfäden und solche an Hochschulen in der Schweiz mit Bezug aufs Deutsche, Französische und Italienische Ähnliches wie Acke (2019) fest: In diesen werden vor allem Strategien der Neutralisierung sowie explizite, d.h. nicht mit Kurzschreibung verschriftete Beidnennung – mit unterschiedlich starker Deontik – empfohlen und auf bestimmte Anwendungsbereiche und Textsorten eingeschränkt. In nur wenigen der Leitfäden werden darüber hinaus auch Strategien »zur Sichtbarmachung vielfältiger Genderidentitäten« (Siegenthaler 2021: 85) empfohlen. In einem späteren Artikel dagegen arbeitet Siegenthaler (2022: 178) für deutschsprachige Leitfäden heraus, dass der Genderstern in einer Mehrheit der Leitfäden präferiert wird. Es könne also ein Wandel und eine »Neuorientierung in Richtung der queer-feministi-

schen Forderungen« (Siegenthaler 2022: 178) konstatiert werden, der, Abbildung 1 zufolge, auch bis zu einem gewissen Grad Niederschlag in der Sprachpraxis gefunden habe.

Ebenfalls mit Institutionen und ihrer Verwendung genderbewusster Sprache beschäftigen sich Elmiger et al. (2017). In ihrer Untersuchung Schweizer Behörden geht es darum, wie Mitarbeitende in diesen Behörden, die für Übersetzung und Verfassen von Texten zuständig sind, »das Postulat der geschlechtergerechten Textproduktion aufgrund ihrer Arbeitserfahrungen beurteilen und wie sie bei der praktischen Umsetzung konkret vorgehen« (Elmiger et al. 2017: 67). Dazu wurden Einzel- und Gruppeninterviews mit den entsprechenden Personengruppen durchgeführt. Zudem wurde ein Korpus erstellt, um, wie bei Acke (2019), die tatsächlich publizierten Texte auf entsprechende Formen hin zu untersuchen (vgl. Elmiger et al. 2017: 62–63). Die Befragten thematisieren in den Interviews vor allem ein Spannungsfeld zwischen Verständlichkeit und der Nutzung genderbewusster Sprache, das aber in der Regel mit Zeitaufwand und entsprechendem Wissen aufgelöst werden könne (vgl. Elmiger et al. 2017: 72). Insbesondere für Gesetzestexte würden aber auch ausufernde Länge durch Doppelformen sowie ein potenzieller Verlust gebotener Eindeutigkeit für diese Textsorte befürchtet, so die Autor*innen (vgl. Elmiger et al. 2017: 73). Eine Thematisierung genderbewusster Sprache zeige sich vor allem im Rahmen regulierender Vorgaben, d.h. im Kontext rechtlich verbindlicher Vorgaben oder in Form von Leitfäden (vgl. Elmiger et al. 2017: 62). Die Ergebnisse der korpuslinguistischen Auswertung sind dabei mit denen von Acke (2019) vergleichbar: Texte der Schweizer Bundesbehörden seien »recht konservativ verfasst« (Elmiger et al. 2017: 84), da bspw. keine Formen der Einbeziehung nicht-binärer Geschlechtsidentitäten wie Gender-Gap oder -Stern genutzt würden. Gleichzeitig aber sei über den Zeitverlauf eine deutliche Veränderung zu konstatieren: Geschlechtsübergreifende Maskulina seien deutlich weniger, Beidnennungen und Abstrakta dagegen frequenter geworden (vgl. Elmiger et al. 2017: 84–85).

Wie Elmiger et al. (2017) in ihrer Untersuchung feststellen, werde in den Interviews das Postulat, genderbewusste Sprache zu verwenden, zwar anerkannt, es blieben aber Interpretationsspielraum und Unsicherheiten, wann und wie ein Text genderbewusst zu formulieren ist. Dass Orientierung für »richtiges Gendern« (Diewald & Steinhauer 2017) gewünscht wird und ikonisierte Zeichen und verschiedene Verfahren nicht notwendigerweise transparent sind, wie bereits in der Einleitung angesprochen, zeigen unter anderem auch die vielen Leitfäden und populärwissenschaftlichen Bücher zum Thema (vgl. Diewald & Steinhauer 2017; Rocktäschl 2021; Gaßdorf 2021) sowie Anfragen an Institutionen für Sprachberatung, wie das Institut für Deutsche Sprache in Mannheim oder den Duden-Verlag (vgl. Hennig 2024: 213). Dieses erkennbare Bedürfnis, das sich unter anderem im Formulieren und dem Heranziehen von Leitfäden ausdrückt, eröffnet aber auch ein Spannungsfeld für feministische Sprachpolitik, die unter anderem aufgrund zunehmender Institutionalisierung mit dieser normierenden und »erklärenden« Textgattung operiert und gleichzeitig Irritationen der Geschlechterverhältnisse und das Aufzeigen der Relevanz von Sprache im Kontext herrschender Geschlechterdiskurse als Ziel hat (vgl. Wetschanow 2017: 54).

Wie die obigen Ausführungen zeigen können, sind Leitfäden Teil der Institutionalisierung und Verbreitung bestimmter Referenzformen. Sie verweisen dabei zur Begründung der Relevanz und Notwendigkeit geschlechterbewusster Sprache z.T. auf

wissenschaftliche Studien (vgl. Schneider 2022: 238). Insbesondere in psycholinguistischen Experimenten wurde vielfach untersucht, welche Folgen die Verwendung des Maskulinums als geschlechtsübergreifend intendierte Form hat und inwiefern die Vorschläge verschiedener Referenzformen tatsächlich ihr Ziel erreichen, bei den mentalen Repräsentationen von Versuchspersonen nicht nur Assoziationen mit Männern auszulösen. Im nächsten Kapitel sollen einige dieser Untersuchungen und Kritik an ihnen knapp vorgestellt werden.